

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 43 (1939-1940)
Heft: 17

Artikel: Rätseltiere des Ozeans
Autor: Eckstein-Ricodet, P.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-670548>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Junge Kormorane im Nest.

Es ist ein herrliches Vogelleben, das am holländischen Watten-Südmeer zu schauen ist — der Maler fände dort entzückende Motive. Immer hungrig, warten dort die Jungen im geräumigen Nest ungeduldig auf die Heimkehr der Alten, die in ihren Kehlsäcken Fische, Weichtiere und Insekten herantragen — was sich gerade

findet. Er fliegt nicht sehr schön, der Kormoran, aber er ist ein ausdauernder Flieger.

Unsere Aufnahmen, nicht ohne Schwierigkeit und Geduld gewonnen, veranschaulichen sehr glücklich das Leben und Treiben einer Kormoran-Kolonie bei Lekkerkerk im südlichen Holland.

M. S.

Rätfeltiere des Ozeans.

Von B. Eckstein-Nicodet.

Wenn das menschliche Auge über das Meer hinausblickt, bietet sich ihm das Bild einer endlosen, unbelebten Wasserfläche. Und doch birgt die See mehr Leben als alles Festland der Erde: Ungezählte Milliarden von Tieren jeglicher Größe und von phantastischer Vielfalt der Gestalt tummeln sich in der grün-blauen Tiefe, leben, kämpfen, lieben und sterben, jedes auf seine eigene, ihm besondere Art.

Die Zoologie, die so ziemlich alle Spezies der auf festem Boden laufenden und kriechenden, in den Lüften fliegenden Tiere, ja selbst die nur unter dem Mikroskop sichtbaren Infusorien und Bakterien genauestens kennt und beschreibt, steht gegenüber der Fauna des Meeres vor zahllosen

ungelösten Rätseln. Nicht nur, daß bei weitem nicht alle Fische überhaupt bekannt sind; auch in den Lebensgewohnheiten mancher ganz gewöhnlicher Meeresbewohner findet sich unsere Wissenschaft bis heute nicht zurecht.

Das Herbstwunder der Makrele.

Makrelen sind so zahlreich und so allgemein bekannt wie Sardinen oder Heringe. In Öl und in Tomaten konserviert, zählen sie so ziemlich überall auf der Welt zu den beliebtesten Nahrungsmitteln. Und doch umgibt ein Rätsel die Makrele, so verblüffend, daß es geradezu unbegreiflich erscheint, wieso dieses Rätsel noch nicht gelöst werden konnte.

Jedes Frühjahr, im Mai oder Juni, tauchen die Makrelen in ungeheuren, nach vielen Millionen zählenden Schulen an den Küsten des Atlantischen Ozeans auf und verbleiben dort den ganzen Sommer über. Man hat geschätzt, daß eine große Schule, wie solche oft genug anzutreffen sind, genügend Fische zählt, um mit ihnen eine Million Fässer anzufüllen. Bisweilen tauchen sogar noch größere Schulen auf, die zwanzig Meilen lang und über eine Meile breit sind, deren Kopfszahl sich also in astronomische Ziffern versteigen muß.

Und doch — kaum ist der Herbst angebrochen, da verschwinden wie mit einem Zauberschlag sämtliche Makrelen vom Ozean. Nicht daß sie einfach in wärmere Gewässer abwanderten! Kein einziges Meer der Welt weist im Herbst und Winter auch nur eine Makrele auf, und keinem Menschen ist es je gelungen, die Spur der ungeheuren Schwärme irgendwohin zu verfolgen. Es ist, als habe die Tiefe der See sie verschlungen, um sie im folgenden Frühjahr wieder auszuspeien. Dann sind sie ebenso rätselhaft wieder da, und niemand weiß, woher.

Massenmörder des Atlantik.

In ganz ähnlicher Weise verschwindet zur Winterszeit auch der atlantische Blaufisch. Seine Spur hat man wenigstens entlang der amerikanischen Küste bis in die Gegend von Florida und ins Karaimische Meer verfolgen können, aber wohin er sich von dort wendet, ist ein unenthülltes Geheimnis. Daß es sich dabei um keine geringen Mengen von Tieren handelt, die auf diese Art Jahr für Jahr „in Verlust geraten“, geht aus den Schätzungen maßgebender Fischereifachleute hervor; setzen doch diese die Zahl der Blaufische in den amerikanischen Küstengewässern mit mindestens einer Milliarde an!

Der Blaufisch ist aber auch ansonsten ein eigenartiger Meeresbewohner. Was ihn vor allem auszeichnet, ist seine unvorstellbare Gefräßigkeit. Wo immer eine Schule von Blaufischen vorüberzieht, hinterläßt sie eine Spur von Tran und Blut. Denn der Blaufisch frißt unaufhörlich, und wenn er nicht fressen kann, tötet er wenigstens jedes Opfer, das ihm in den Weg kommt. So unersättlich ist seine Freßlust, daß er sich bei angefülltem Magen sogleich wieder übergibt, um für neue Mahlzeiten Platz zu machen. Es ist oft festgestellt worden, daß sich im Magen gefangener Blaufische die Überreste von 30 bis 40 gefressenen anderen Fischen befanden. Man kann



Typische Wattenmeer-Landschaft in Süd-Holland.

also ausrechnen, daß die Blaufisch-Schulen in den amerikanischen Gewässern allein täglich zehn Milliarden anderer Fische vernichten!

Tod und Auferstehung des Ziegelfisches.

In den Siebzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts brachte ein Fischer unter seiner Beute ein bis dahin unbekanntes Tier ein, das die Wissenschaft mit dem würdevollen Namen „*Lophatilus Chamaeleonticeps*“ ausstattete, das vom Volke aber wegen seiner rötlichen Farbe einfach Ziegelfisch genannt wurde. Der Ziegelfisch war plötzlich in großen Mengen da, wurde als wohl-

schmeckend befunden und gelangte zu Zehntausenden auf den Markt.

Vielleicht würden wir heute mit derselben Selbstverständlichkeit Ziegelfische essen, mit der wir uns an Heringen und Sardinen erlaben, wenn nicht im Jahre 1882 ein völlig rätselhaftes und bis heute ungeklärtes Ereignis eingetreten wäre.

Plötzlich war nämlich das Meer auf hunderte Meilen hin mit toten Ziegelfischen bedeckt, und seit dieser Katastrophe, die eineinhalb Milliarden dieser Spezies das Leben kostete, war der Ziegelfisch wieder ebenso unsichtbar wie vor seinem unvermuteten massenhaften Auftreten. Zwanzig Jahre lang wurde nirgends auf der Welt auch nur ein einziger Ziegelfisch gefangen.

Man hätte meinen mögen, eine geheimnisvolle Epidemie habe die ganze Gattung restlos ausgerottet. Aber um die Zeit des Weltkrieges waren unversehens wiederum Ziegelfische da, ohne daß jemand hätte angeben können, von wannen sie gekommen. Bald waren sie wieder so zahlreich wie nur je zuvor, und auch heute noch blühen und gedeihen sie weiter, wenn auch kein Mensch sagen kann, ob nicht morgen eine neuerliche Vernichtung ihre Art befallen wird.

Dort unten aber ist's fürchterlich...

Spielen sich schon knapp unter der Oberfläche des Meeres solche rätselhaften Dinge ab, so ist des Staunens kein Ende, beginnt die Forschung in die Bereiche der Tiefsee hinabzudringen.

Bereits einige hundert Meter unter dem Meeresspiegel herrscht undurchdringliches Dunkel. Durch diese „purpurne Finsternis“, von der Schillers Taucher spricht, ziehen zahllose phantastische Wesen ihre Bahn. Da gibt es Fische mit regelrechten Scheinwerfern auf dem Kopf, andere mit Reihen von Lichtpunkten längs des Körpers, als wären sie mit Glühbirnen eingefast. Und was am erstaunlichsten ist: Viele die-

ser Tiefseefische können ihre Beleuchtung nach Belieben ein- und ausschalten. Sogar eine Art von Positionslichtern gibt es bei einigen Gattungen; sie leuchten in verschiedenen Farben, gelb, rot, grün, golden...

Alle unsere gewohnten Vorstellungen von den Körperorganen erweisen sich als revisionsbedürftig, sobald es sich um Tiefseefische handelt. Da gibt es Ungeheuer, die imstande sind, andere Fische von dem Dreifachen ihrer eigenen Größe zu verschlingen. Sie haben nicht nur dehnbare Riefer gleich den Schlangen, sondern auch Mägen, elastisch, als wären sie aus dünnem Kautschuk. Ein solcher Magen dehnt sich nach Belieben aus, schwillt an wie ein Ballon, und ist solcherart imstande, die größte Beute in sich aufzunehmen. Und was soll man gar zu jenen Tieren sagen, die ihre Augen an langen Fäden spazieren schicken, und zu jenen anderen, deren Fortpflanzungsorgane ganz allein und ohne jede Verbindung mit dem Körper auf Reisen gehen?

Wir wissen heute, daß in den Tiefen des Meeres Fischarten leben, deren Aussehen ziemlich genau der traditionellen Beschreibung der „Seeschlange“ entspricht. Ihr Körper ist lang und schlangenartig, der Rücken trägt eine Flossenmähne, der Kopf einen hohen Kamm. Wenn noch vor einigen Jahrzehnten die immer wieder auftauchenden Meldungen von Begegnungen mit solchen „Seeschlangen“ als Unsinn abgetan wurden, so neigt die Wissenschaft heute viel eher dazu, die Möglichkeit der Existenz solcher Ungeheuer zuzugestehen. Denn wir wissen erst heute so recht, wie wenig wir eigentlich über die Tiefsee wissen. Es ist, zumindest theoretisch, durchaus denkbar, daß eine Eruption auf dem Meeressgrund oder ein anderes katastrophales Ereignis ein solches Tiefseetier an die Oberfläche jagt, und dann verkündet der Telegraph wieder einmal die schon sprichwörtlich gewordene Sensationsnachricht: „Seeschlange gesichtet!“

Ans Meer!

Ich möchte die See, ja die See wieder schaun,
das ewige Meer,
wo die Wolken gewaltige Burgen erbaun,
goldschimmernd und hehr.

Im Traume erblick' ich zuweilen das Hoff,
kein Lüftchen weht.

Ein Fischerboot ankert, die Segel schlaff,
wo der Leuchtturm steht.

Dann wieder schiebt es sich mächtig heran,
die Flut füllt den Priel,
und Ozeanriesen durchbrausen den Plan
mit furchendem Kiel.

Gezeiten der Salzflut! Tief atme ich mit.
Oh du sprühender Schaum!

Was immer ich kämpfte, was immer ich litt
zerflattert im Raum.